

Thomas Söding

# Ein Gott für alle

Der Aufbruch zur Weltmission  
in der Apostelgeschichte

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv:

Gribelin, Simon: Paulus vor dem Areopag (nach Vorlage von Raphael), 1707,

Tusche- und Rötelzeichnung, Royal Collection, London

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38390-8

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83390-8

## Vorwort

Die Kirche hat eine Mission – von Anfang an. „Ein Gott für alle“ – das ist ihre Verkündigung, ihre Versuchung und ihre Verheißung. Mit dem Bekenntnis zum einen Gott nimmt sie die entscheidende Glaubenserkenntnis Israels auf. Mit dem Aufbruch zu allen Völkern entspricht sie der Sendung Jesu, die sich aus seiner Auferstehung von den Toten ergibt. Dass Gott nicht *gegen* die Menschen, sondern *für* sie ist, macht ihre Verkündigung zum Evangelium, zur Guten Nachricht, zur Frohen Botschaft.

Um diese Gottesbotschaft zu verbreiten, machen sich die ersten Menschen, die an die Auferweckung Jesu glauben, auf den Weg, um andere Menschen vom Glauben zu überzeugen. Diesen Aufbruch beschreibt das Neue Testament: in gezielten Ausschnitten, in charakteristischen Szenen und in starken Entwicklungen, die keine triumphalen Erfolge feiern, sondern mit Demut und Selbstbewusstsein zeigen, wie sich das Evangelium verbreitet hat: auf leisen Sohlen, ohne Gewalt, von Mund zu Mund, auf steinigen Wegen, unter einem weiten Himmel. Die Apostelgeschichte schildert, wie es über Jerusalem und Judäa hinaus auch in der Welt der Griechen und Römer zur Verkündigung gekommen ist: dass es nur einen Gott gibt und dass er für alle Menschen ein und derselbe Gott ist – an ihrer Seite, in ihrem Rücken, vor ihren Augen. Männer und Frauen waren beteiligt, Junge und Alte – die Mission ist ein Projekt der ganzen Kirche und jeder einzelnen Gemeinde.

Die Verkündigung ist aber von Anfang an auch eine Versuchung. Sie besteht darin, die Botschaft als den eigenen Besitz zu reklamieren und andere auf die eigenen Gewissheiten festzulegen, ohne die Weite zu sehen, die Gott für die Menschen öffnet. Es gibt die Angst, in die Öffentlichkeit zu treten und sich damit auch der öffentlichen Kritik zu stellen; es gibt auch die Angst, auf dem Weg zu den anderen die eigene Identität zu verlieren.

Die Versuchung ist die Kehrseite der großen Verheißung: dass sich die Missionare selbst bekehren, wenn sie andere einladen, sich zu bekehren, dass sie die Vielfalt der Sprachen entdecken, in denen das eine Evangelium ausgedrückt werden kann, und dass sie gemeinsam mit

denen, die neu in die Kirche kommen, den Glauben entdecken, der Gott ins Zentrum rückt, mitten in die Welt und mitten ins Herz.

Der Blick zurück ist ein Blick nach vorn. Der Aufbruch zur Weltmission, den die Apostelgeschichte darstellt, ist für die Kirche heute ein Signal, sich auf das Wesentliche zu besinnen: auf ihren ureigenen Auftrag und auf ihre Chancen, in einem pluralen Umfeld sich zu orientieren, zu erneuern und verständlich zu machen. Sowohl in der Ökumene als auch in der aktuellen Reformdebatte droht die Gefahr, dass sich die Kirchen vornehmlich mit sich selbst beschäftigen. Wesentlich ist es aber, die Frage nach Gott zu stellen und besten Wissens und Gewissens eine Antwort ins Gespräch zu bringen, die nicht beanspruchen darf, der Weisheit letzter Schluss zu sein, aber auch nicht nur eine unverbindliche Meinungsäußerung sein kann, die man als Ansichtssache abtun kann. Wenn die Kirche – durch welche Stimmen auch immer – in der Öffentlichkeit Zeugnis von Gott ablegt, muss es Sinn und Verstand, Herz und Seele, Saft und Kraft haben. Der Glaube, der bekundet wird, muss eine reflektierte Überzeugung sein, wenn andere überzeugt werden sollen.

Genau hier liegt vielleicht das Kernproblem der Glaubwürdigkeitskrise, die durch den Missbrauch geistlicher Macht verschärft wird. Die Kommunikationsschwierigkeiten in urchristlicher Zeit waren erheblich größer als heute. Wie es gleichwohl gelingen konnte, die Kirche auf einen Wachstumspfad zu führen, ist eine Frage, die nicht nach Rezepten für die Gegenwart sucht, aber nach Inhalten und Formen des Glaubenszeugnisses, die für heute übertragen werden können. Die Rekonstruktion und Diskussion dieser Frage ist das Rückgrat des Buches.

Das Buch ist aus einer Artikelserie für „Christ in der Gegenwart“ über „Paulinische Mission“ hervorgegangen. Johannes Röser sei für die Einladung und die Begleitung herzlich gedankt. Die Texte sind stark überarbeitet und in ein neues Gesamtkonzept eingebunden worden. Clemens Carl hat es mit Interesse und Geduld verfolgt. Sehr gute Unterstützung habe ich erneut beim Team für Neues Testament in Bochum erhalten, diesmal besonders von Elisabeth Koch, Miriam Pawlak und Jessica Spalek.

Bochum, 10. Januar 2020

*Thomas Söding*

## Inhalt

Vorwort . . . . .	5
1. Mission? – Mission! – Mission? Diskussionen über einen Schlüsselbegriff des Christentums . . . .	9
2. Die Apostelgeschichte – historisch-kritisch und kanonisch gelesen Exegetische Ortsbestimmung auf der Landkarte des Urchristentums . . . . .	20
3. Die erste Missionsreise im lukanischen Aufriss der Kirchengeschichte Die Impulse aus Jerusalem und Antiochia für das Wachstum der Kirche . . . . .	30
3.1 Pfingsten als Verheißung Gottes viele Muttersprachen . . . . .	31
3.2 Die Weiten der Welt Die Missionsreisen der Apostelgeschichte . . . . .	41
3.3 Barnabas und Paulus als Protagonisten des Aufbruchs Ungleiche Partner in gemeinsamer Mission . . . . .	51
3.4 Antiochia als Basislager Geflüchtete als Reformier . . . . .	61
4. Reiseetappen in Gottes Namen Die Dynamik der ersten Missionsreise in der Apostelgeschichte	72
4.1 Kommunikation und Konfrontation Die Prinzipien der lukanischen Komposition . . . . .	73
4.2 Bewegung und Verständigung Die erste Etappe von Antiochia nach Zypern und Perge . . .	78
4.3 Einladung und Verkündigung Die zweite Etappe von Perge nach Antiochia Pisidia . . . .	99
4.4 Grenzerfahrung und Veränderung Die dritte Etappe von Antiochia nach Ikonion, Lystra und Derbe . . . . .	159
4.5 Sicherung und Verbindung Der programmatische Abschluss der Reise zurück nach Antiochia Syria . . . . .	188

5. Das Apostelkonzil – Schlüsselereignis der Urkirche Konfliktlösung, Ergebnissicherung und Fortsetzung in Jerusalem . . . . .	205
5.1 Ein Ereignis – zwei Darstellungen Apg 15 und Gal 2 im Vergleich . . . . .	205
5.2 Offene Fragen – offene Antworten Die Konfliktparteien und der Entscheidungsprozess bei Lukas . . . . .	211
5.3 Brisante Themen – dialektische Positionen Beschneidung und Reinheitsgebote, jüdisch und christlich . . . . .	214
5.4 Ein Brief – viele Resonanzen Die Kommunikation des Konzils in den frühen Gemeinden . . . . .	216
6. Der Aufbruch und seine Folgen Praxis und Theologie der Mission im Neuen Testament . . . . .	221
6.1 Vernünftige Theologie Paulus auf dem Areopag in Athen (Apg 17,16–34) . . . . .	223
6.2 Verantwortliche Pastoral Paulus bei seinem Abschied in Milet (Apg 20,17–38) . . . . .	229
7. Verkündigung heute Mission als Gespräch über Gott und die Welt . . . . .	233
7.1 Ins Gespräch kommen Die Aufgabe der Glaubenskommunikation . . . . .	233
7.2 Die Sendung Israels anerkennen Die Problematik der „Judenmission“ . . . . .	239
7.3 Vor Ort beginnen Die Chance der Hausmission . . . . .	241
7.4 In die Weite gehen Das Projekt der Weltmission . . . . .	243
Anmerkungen . . . . .	246
Register . . . . .	263
Register der Schriftstellen (Auswahl) . . . . .	263
Register der Namen und Orte (in Auswahl) . . . . .	266
Register der Sachen und Begriffe . . . . .	268

## 1. Mission? – Mission! – Mission?

### Diskussionen über einen Schlüsselbegriff des Christentums

Mission ist belastet. Mission ist befreiend. Mission ist umstritten. In diesem Spannungsdreieck muss die neutestamentliche Option für Mission als Dialog neu entdeckt werden. Sonst hat weder die Kirche Zukunft, noch lernt die Gesellschaft ein Christentum kennen, das weiß, wozu es auf der Welt da ist, und anerkennt, dass es so viele Wege zu Gott gibt, wie es Menschen gibt, die leben.<sup>1</sup>

Die neutestamentliche Option lautet: Ein Gott für alle. Gemeint ist: Es gibt nicht viele Götter, die alle ihre konkurrierenden Ansprüche an die Menschen richten, so dass permanente Konflikte entstehen; es gibt nur einen Gott, der allen Menschen gleich nahe steht, so dass ein und derselbe Gott allen Menschen gleich nahe gehen kann – unabhängig davon, woher sie kommen, wo sie sind und wohin sie wollen, aber durchaus abhängig davon, wie sie ihr Leben führen, wie sie die Welt sehen und worauf sie ihre Hoffnung setzen.

Die neutestamentliche Mission für die Freiheit des Glaubens, für den Frieden der Welt und für die Verantwortung der Religion ist mit dem Namen Jesu verbunden. Christinnen und Christen bekennen ihn als den Menschen, den der Himmel gesandt hat; sie glauben, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, damit er das Böse besiege und das Gute fördere, weit über die Ethik hinaus, bis in das ewige Leben hinein.

Von Anfang an ist diese Option für Mission umstritten. Von Anfang an hat sie zu Missbrauch geführt. Aber von Anfang an verbindet sich in der urchristlichen Mission Religionskritik mit Herrschaftskritik, so dass ein Aufbruch zu allen Völkern auf der ganzen Welt gelingt, der erstmalig in der Geschichte der Menschheit erfolgt und einmalig ist bis heute.

Die Welt schien damals viel kleiner als heute.<sup>2</sup> Aber der Anspruch ist so groß wie nur möglich. Nach dem Matthäusevangelium lautet der Auftrag des auferstandenen Jesus an die verbliebenen elf Jünger, denen er auf dem Berg der Verheißung in Galiläa erscheint:

„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden.  
Geht, macht zu Jüngern alle Völker,  
tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes

und des Heiligen Geistes  
 und lehrt sie, alles zu halten, was ich euch geboten habe.  
 Denn siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“  
 (Mt 28,18–20)

Nach der Apostelgeschichte sagt der Auferstandene, der seinen Jüngern in Jerusalem erscheint, unmittelbar vor der Himmelfahrt:

„Ihr werdet Kraft empfangen,  
 wenn der Heilige Geist über euch kommt,  
 und ihr werdet meine Zeugen sein  
 in Jerusalem  
 und ganz Judäa  
 und Samaria  
 und bis ans Ende der Erde.“  
 (Apg 1,8)

In einem späteren Nachtrag zum Markusevangelium wird gleichfalls von einer Erscheinung des österlichen Jesus erzählt, der seine Jünger aussendet:

„Geht in alle Welt  
 und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen.“  
 (Mk 16,15)

An jeder Stelle wird der Horizont so weit geöffnet, wie er sich Menschen nur erschließen kann: Unter dem Himmel liegt die Erde mit allen Menschen aus ganz verschiedenen Regionen, ja mit allen Geschöpfen, denen Gott Leben eingehaucht hat. Zu allen sollen sich die Jünger aufmachen, Schritt für Schritt, aber auch über jede Grenze hinweg: mit einem Glauben an Gott, der sie begeistert und bewegt, anfixt und antreibt.

Diese Mission hat die Welt verändert; sie hat auch die Menschen verändert, die sie betrieben haben. Sie haben Gott und die Welt, aber auch sich selbst neu entdeckt. Sie haben Feindschaft erlebt und Freundschaft geschlossen. Sie haben neue Verbindungen geknüpft, während alte zerrissen sind. Sie haben entdeckt, wo Gott zu finden ist, wenn er gesucht wird, und wo er fern ist, gerade wenn er sicher festgemacht werden soll. Sie haben den Glauben Israels neu erschlossen und neue Sprachen der Verkündigung gelernt. Sie haben viele Fehler gemacht und viele Probleme verursacht, aber sich von Gott gehalten und geführt, instruiert und inspiriert geglaubt.

Die Höhen und Tiefen dieses Missionsprojekts auszuloten, seine Verheißungen und Versuchungen, seine Erfahrungen und Entdeckungen, ist Gewissensforschung und Orientierungssuche, Vergewisserung und Vergegenwärtigung, Recherche nach den eigenen Ressourcen und Reflexion der eigenen Aufgabe.<sup>3</sup> Der Weg führt zurück zur Apostelgeschichte, der ersten christlichen Geschichtsschreibung, und mit ihr hinein in die Mission der ersten Generation von Menschen, die bald Christen genannt werden, und hinaus in die heutigen Überlegungen, die Kommunikation des Glaubens zu verbessern.

### **Mission? – Das Problem**

Wenn das Wort Mission mit der Kirche in Verbindung gebracht wird, hat es oft einen schlechten Klang. In der katholischen Kirche, die vom Missbrauchsskandal durchgeschüttelt wird, scheint es absurd, Mission auf die Fahnen zu schreiben. In der Öffentlichkeit wird Mission häufig mit Bauernfängerei gleichgesetzt, mit Überredungskünsten und Expansionsgelüsten. Die Geschichte der christlichen Mission erscheint als eine Kette unaufhörlicher Übergriffe im Zeichen von Kreuz und Schwert. Der Mission der Kirche wird vorgeworfen, in einem globalen Feldzug des Glaubens die Vielfalt einheimischer Kulturen zu zerstören; im Namen Gottes setze sie auf bedingungslose Unterwerfung der Menschen, die sich von ihr Segen und Seligkeit erhoffen mögen, aber bitter enttäuscht werden, weil sie sich Illusionen hingeben und Klerikern, gleich welcher Konfession, als willige Opfer dienen würden.

Die Skepsis ist nicht unbegründet. Der giftige Antijudaismus ist auf das Schuldenkonto einer ebenso sendungsbewussten wie machtgerigen Kirche zu setzen. Die Kreuzzüge, wie sehr man sie auch historisch differenziert beurteilen mag<sup>4</sup>, vergiften bis heute die Erinnerung zwischen Orient und Okzident. In der Neuzeit ist die Mission untrennbar mit der Eroberung Lateinamerikas und mit dem Kolonialismus des christlichen Abendlandes verbunden.<sup>5</sup> Mission und Sklaverei sind Hand in Hand gegangen. Die Vernichtung, Vertreibung und Verdrängung der Indios und der Indianer wie der Aborigines in Australien und der Hereros in Afrika, um nur sie zu nennen, ist ins Zeichen des Kreuzes gestellt worden. Die Wirkung der Kolonialisierung, die als Missionierung und Kultivierung gerechtfertigt werden sollte, belastet bis heute das globale Wirtschaftssystem mit einem gigantischen Nord-Süd-Gefälle.<sup>6</sup>

Im 20. Jahrhundert hat der Irak-Krieg, gegen die ausdrücklichen Warnungen Johannes Pauls II. von amerikanischer Seite als christlicher Feldzug gegen das Reich des Bösen ausgerufen, eine verheerende Wirkung erzielt.

Nicht wenige sagen deshalb, man solle nicht mehr „Mission“ treiben, innerhalb wie außerhalb der Kirche. An Universitäten und Hochschulen werden Lehrstühle für „Missionswissenschaft“ in Professuren für Interkulturelle Theologie umbenannt. Der Fokus liegt eher auf dem Dialog zwischen verschiedenen Religionen als auf der Entwicklung von Kommunikationsstrategien, die der Verbreitung des christlichen Glaubens dienen sollen.<sup>7</sup> In der Philosophie der Gegenwart fehlt es nicht an gutgemeinten Ratschlägen, auf Absolutheitsansprüche zu verzichten und Religion nicht mit Wahrheit zu verquicken, sondern als kulturelle Möglichkeit zu verstehen, die genutzt werden könne oder auch nicht.<sup>8</sup> In der Gegenwart wird die Welt von der Geißel des religiösen Fundamentalismus geplagt. Beweist er nicht schlagend, wie gewalttätig der Glaube an nur einen Gott ist, der keine fremden Götter neben sich duldet?<sup>9</sup> Lässt sich in einer Zeit des globalen Pluralismus ernsthaft denken, dass alle Menschen an den einen, an ein und denselben Gott glauben und in der einen Kirche Jesu Christi ihren Weg gehen sollen? Muss nicht grundsätzlich jede Religion als rein persönliche Angelegenheit betrachtet werden, die nie und nimmer generalstabsmäßig verbreitet werden darf?

### **Mission! – Die Option**

So tief die Schatten der Geschichte und Gegenwart und so scharf die Fragen nach der Legitimität von Mission sind: Wer mit Menschen aus Asien und Afrika oder aus Lateinamerika spricht, wird nachdenklich. Ohne Mission wäre dort das Christentum nicht heimisch geworden. Für Deutschland und Europa<sup>10</sup> gilt das genauso. Die meisten Menschen, die zur Kirche gehören, wissen um die Schatten der Geschichte, sind aber dankbar für den Glauben. Es ist eine Befreiung, die Gebete an einen Gott richten zu können, den Jesus seinen Vater nennt, und nicht im Unklaren zu sein, welche Gottheit angerufen werden muss, wenn ein Anliegen auf der Seele brennt, sondern bei Gott immer an der richtigen Adresse zu sein. Es ist eine Hoffnung, Vergebung und Anerkennung bei Gott zu finden. Es ist ein Gewinn an Menschlichkeit, die eigene Person, aber auch jeden anderen Menschen als Gottes Ebenbild zu sehen

(Gen 1,26–27), von unveräußerlicher Würde. Es ist beglückend, glauben zu dürfen, von Gott geliebt zu sein und diese Liebe weitergeben zu können. Es ist schön, zu einer Kirche der vielen Nationen, der vielen Sprachen, der vielen Gesichter und Geschichten zu gehören, einer Kirche mit dem einen Glauben, der einen Taufe und der einen Eucharistie für alle.

Vielleicht sollte man das Wort und die Sache der Mission doch nicht so schnell aufgeben. Außerhalb der Kirche hat das Wort einen guten Klang, mindestens, wenn es Englisch ausgesprochen wird. Was gibt es Spannenderes als eine Weltraummission? „Mission impossible“ heißt ein Kultfilm mit Tom Cruise, der als Agent in einer schier aussichtslosen Situation obsiegt, weil er mutig, treu und ehrlich ist. Jedes Unternehmen, das etwas auf sich hält, hat heute eine „Mission“: eine eigene Idee, einen besonderen Service, ein attraktives Angebot – und eine starke Motivation: Die Idee soll Menschen erreichen; der Service soll effektiv werden; das Angebot eine echte Nachfrage befriedigen. Konzerne mit nachhaltigem Erfolg können in wenigen kurzen positiven Sätzen sagen, wer sie sind, was sie bewegt und was sie bewegen wollen; sie wissen und sagen, für wen sie da sind und mit wem sie ihre Ziele erreichen wollen.

Sicher, vieles ist reine Show, und die Kirche ist kein Wirtschaftsunternehmen, jedenfalls nicht in erster, auch nicht in zweiter Linie. Aber gibt es nicht Argumente dafür, dass sie sich neu auf ihre „Mission“ besinnen sollte? Auf Deutsch heißt das: Sie müsste sich auf ihre Sendung besinnen, auf das, weshalb es sie überhaupt gibt, auf ihren Auftrag, ihr Charakteristikum, ihren Beitrag zur religiösen Aufklärung und zur Humanisierung der Welt.<sup>11</sup> Sie müsste alles daransetzen, den religiösen Analphabetismus zu bekämpfen, der gegenwärtig herrscht. Sie müsste tief beunruhigt sein, dass es Christinnen und Christen im Gespräch untereinander, aber auch mit Menschen, die eine andere oder gar keine Religion haben, ausgesprochen schwerfällt auszudrücken, woran sie glauben und wofür sie andere gewinnen wollen. Allenfalls redet man über Ethik: über Werte und Tugenden, über soziale Einstellungen und Aktionen. Das reicht nicht, weil die Kirche keine Moralagentur ist<sup>12</sup>, so sehr Gottes- und Nächstenliebe zusammengehören. Wo aber bleibt Gott im gegenwärtigen Handeln und Sprechen der Kirchen? Wo bleibt die Frage nach ihm, die Suche nach ihm, das Leiden an ihm, das Schweigen vor ihm? Wo bleibt aber auch die Dankbarkeit für Gott, die Bitte an ihn, das Lob für ihn? Wo bleibt das Reden von ihm, das Handeln mit ihm, das Beten zu ihm, das Denken vor ihm?

Gottes- und Nächstenliebe gehören zusammen, sagt Jesus, und spitzt mit dem Doppelgebot zu, was er in der Tora, der Bibel Israels, findet (Mk 12,28–34 parr.). Heute würde das niemand mehr wissen, wenn nicht von Anfang an Mission getrieben worden wäre. Niemand hätte mehr als ein paar Weisheitssprüche Jesu im Gedächtnis behalten, niemand würde mehr als eine allenfalls blasse Erinnerung an seine Taten der Barmherzigkeit haben, niemand würde an seine Auferweckung von den Toten glauben und in seinem Tod die Kulmination seines Dienstes zur Rettung der Welt sehen. Jesus hat dem Neuen Testament zufolge seine Jünger auf Missionsreise gesandt, vor wie nach der Auferstehung. Über das Judentum würde sowohl die Gottes- als auch die Nächstenliebe auch ohne das Christentum im Weltkulturerbe lebendig sein, aber nicht in so vielen Herzen des Glaubens wie in den Kirchen, die sehr viele Mitglieder haben, wenn sie auch sehr viel mehr Heuchelei kennen.

Heute braucht in Europa und Nordamerika beim Thema Mission niemand mehr an die „Dritte Welt“ zu denken, wie man früher gesagt hat. Europa selbst ist Missionsland, besonders stark in Deutschland. Die Zahl der Kirchenmitglieder geht deutlich zurück; ihre Bindung an die Kirche und den Glauben wird schwächer. Auch in der Kirche selbst gibt es viele, die zwar getauft sind, aber nicht glauben. Um sie anzusprechen, ist das Kunstwort „Neuevangelisierung“ erfunden worden.<sup>13</sup> Die Frage der Legitimität von missionarischem Engagement kann bei Mitgliedern der Kirche anders diskutiert werden als bei Nicht-Mitgliedern, seien sie Angehörige anderer Religionen oder – mehr oder weniger bewusst – Agnostiker resp. Atheisten; in den modernen Gesellschaften gibt es innerhalb wie außerhalb der Kirche säkular denkende Menschen, die kirchenkritisch sein können, aber nicht unbedingt kirchenfeindlich zu sein brauchen oder nie einen Bezug zur Kirche hatten und auch nicht haben wollen, weil sie aus anderen Quellen, etwa einem weltanschaulichen Humanismus oder einem Sozialismus, schöpfen oder sich ihre eigene Weltanschauung machen.<sup>14</sup>

Eines ist klar: Ohne Mission gäbe es die Kirche nicht. Denn das Christentum ist eine Religion des Glaubens. Auch wenn volkscirchliche Milieus einen anderen Eindruck erwecken mögen: Christin oder Christ wird man nicht durch Geburt, sondern durch den Glauben und die Taufe. Weder Intelligenz noch Beruf, weder Geschlecht noch Status, weder Leistung noch Image begründen einen Ausschluss aus der Kirche oder eine Mitgliedschaft in ihr; allein das Bekenntnis des Glaubens „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ führt in die

Kirche hinein, von allen Punkten eines gelebten Lebens aus, und allein das Nein zum Christus Jesus ist mit der Mitgliedschaft in einer Kirche unvereinbar, besonders wenn es nicht nur mit Worten, sondern mit Taten gesprochen wird. Glauben soll man der Theologie zufolge nur das, was man nur glauben kann: An Gott kann man nur glauben, an die Erschaffung und Erhaltung und Erlösung der Welt, an die Sendung Jesu zum Heil der Welt, an seine Auferstehung, an seine Erhöhung und Wiederkunft, an seine Gegenwart mitten unter denen, die sich in seinem Namen versammeln.

Der Glaube<sup>15</sup>, der in die Kirche führt und in der Kirche lebendig wird, verbindet ein Vertrauen, das ganz in Gottes Liebe gründet, mit einer Erkenntnis, die sich an der Person Jesu Christi festmacht, des Sohnes Gottes, und mit einem Ethos der Nächstenliebe, das in der Kraft des Heiligen Geistes geprägt wird, mit einer Zugehörigkeit zu all den anderen Christusgläubigen, die alle durch ihren Glauben Anteil gewinnen an der Liebe Gottes selbst. Dieser Glaube aber muss verbreitet werden: durch Überzeugungsarbeit, nicht durch Überredungskünste. Gelingen kann dies nur durch glaubwürdige Verkündigung – von Angesicht zu Angesicht, in Worten und Taten: von Menschen, die gesandt sind, das Evangelium zu verkünden, also um ihre Mission wissen und sie im Namen Gottes in der Kirche wahrnehmen.

Die mit Abstand wichtigsten Missionarinnen und Missionare heute sind die Eltern und Großeltern. Ebenso sind es die vielen Menschen, die sich in den Gemeinden für die Verbreitung des Glaubens einsetzen, nicht zuletzt in der Sakramentenkatechese. Zwischen der Glaubensunterweisung und dem Religionsunterricht an öffentlichen Schulen gilt es klar zu differenzieren; aber die Lehrerinnen und Lehrer, die mit jungen Menschen den Glauben diskutieren, tun weit mehr für die Verbreitung der Frohen Botschaft als die vielen Kritiker, die auf mangelnde Qualität und Effizienz hinweisen. Junge Leute, die von ihrem Glauben Zeugnis ablegen, ohne anderen auf die Nerven zu gehen, sind in einer Zeit, da sich die Jugendkultur stark verändert, wichtige Zeuginnen und Zeugen, die ein Netzwerk des Glaubens knüpfen können, auch wenn sie nicht über die Lebenserfahrung der Alten und nicht über das Wissen der Experten verfügen. In einer älter werdenden Gesellschaft ist es aber von zunehmender Bedeutung, dass die Kirche ein klassisches Mehrgenerationenhaus ist, bei dem bis ins hohe Alter hinein neue Glaubenserfahrungen gemacht werden können, allerdings auch tiefe Glaubenszweifel aufbrechen können.

Am Anfang der österlichen Kirche steht der missionarische Dienst der Apostel (vgl. Röm 10,9–15). Bis heute braucht es Menschen, die in ihrer Nachfolge das Evangelium verkünden: weil der Glaube keine Ideenlehre ist, die man theoretisch zu jeder Zeit an jedem Ort hätte erfinden können, sondern sich aus der lebendigen Tradition Jesu erklärt, der für diejenigen, die an ihn glauben, nicht nur eine Gestalt der Vergangenheit, sondern auch – durch die Auferweckung – der Gegenwart und der Zukunft ist. Diese Verkündigung des Glaubens in der Nachfolge ist nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil keineswegs nur, aber in spezifischer Form die Aufgabe der Bischöfe, Priester und Diakone, die durch Handauflegung und Gebet zum Dienst in der Kirche bestellt sind: nämlich in dem Sinn, dass sie durch die Zeiten hindurch und über alle räumlichen Distanzen hinweg den einen Glauben verbreiten, dessen Einheit in seiner reichen Vielfalt besteht. Ihre pastorale Aufgabe aber besteht darin, alle Gläubigen darin zu unterstützen, dass sie Zeuginnen und Zeugen des Glaubens werden, also: Evangelistinnen und Evangelisten oder Missionarinnen und Missionare.

### **Mission? – Die Orientierung**

Wenn bei aller berechtigten Kritik doch ernsthaft der Gedanke der Mission neu gefasst werden sollte, kommt es auf das genaue Verständnis an. Widersprüchliche Konzepte stehen im Raum. „Missio“ ist der Name eines hoch anerkannten und gut organisierten Hilfswerkes, das unter dem Leitwort „glauben – leben – geben“<sup>16</sup> eine vorzügliche Arbeit leistet, weil es die internationale Zusammenarbeit weit über die Wirtschaft hinaus mit Bildungsprojekten fördert, die Glaube und Freiheit in Beziehung zueinander setzen. „Mission und Dialog“ werden konstruktiv aufeinander bezogen und wechselseitig miteinander vermittelt.<sup>17</sup> Der Blick richtet sich von Deutschland aus in die ganze Welt – auch unter dem Aspekt der Rückwirkungen und Wechselbeziehungen. Die Globalisierung missionstheologisch zu sehen, bewahrt vor einer Erneuerung des Kolonialismus und erinnert die Kirche in Deutschland an die Solidarität, die sich nicht nur auf dem sozialen und ökologischen, sondern auch auf dem kulturellen, didaktischen und katechetischen Feld der Weltkirche schuldet, im wohlverstandenen Eigeninteresse.

Wie aber steht es mit dem Missionsland Deutschland und Europa? Wo finden sich hier Ansätze für eine ambitionierte und differenzierte, programmatische und progressive Evangelisierung?

Mit Verve wird in evangelikalen Gemeinschaften von „Mission“ gesprochen. In der katholischen Kirche gibt es ähnlich Stimmen, so im „Mission Manifest“.<sup>18</sup> Die Protagonisten setzen auf eine persönliche Bekehrung, die das Zeugnis glaubwürdig machen soll (These 10); sie setzen auf eine persönliche Überzeugung, die ansteckend sein soll; sie setzen auf die „vollständige“ Darlegung der Glaubensgeheimnisse, die mit Herz und Verstand angegangen werden soll (These 7); sie setzen sich von Indoktrination entschieden ab und plädieren für Überzeugungsarbeit (These 8); sie sprechen sich ebenso entschieden für eine Mission auch unter Andersgläubigen aus, also auch unter Muslimen und Juden (These 4); sie plädieren insofern für eine „Demokratisierung“ der Mission, als sie Sache des ganzen Gottesvolkes und jedes einzelnen Gläubigen sei, nicht aber nur der Profis (These 9).

Das „Mission Manifest“ stellt klar, was sonst oft unausgesprochen bleibt: dass es die Kirche ohne Mission – heißt: ohne die Verkündigung des Evangeliums, die auf Glauben aus ist – nicht geben würde. Es stellt auch klar, dass Mission nicht in die Ferne zu schweifen hat, sondern vor der eigenen Türe kehren, mehr noch: bei der eigenen Person ansetzen muss.

Gleichwohl stellen sich Fragen. Kann man ernsthaft Heiden- und Judenmission in einen Topf werfen? Kommt es auf die „vollständige“ oder nicht viel eher auf die einfache, die tiefe, die gute Verkündigung an, die es erlaubt, zwischen Zentrum und Peripherie, Grundlage und Aufbau, Prinzip und Konsequenz zu unterscheiden? Wie sehen sich in ihrem „Manifest“ die Bekehrten, die andere bekehren wollen? Haben sie die Wahrheit gefunden oder sind sie noch auf der Suche nach ihr? Und wie sehen sie die Menschen, die sie bekehren wollen: Haben diese „Heiden“ auch den Missionarinnen und Missionaren etwas zu sagen und zu zeigen? Soll man sich Mission so vorstellen, dass gläubige Menschen von der Fülle des religiösen Wissens, das sie überzeugt, anderen etwas abgeben wollen, die dann mehr oder weniger so und das glauben, wie und was die Missionarinnen und Missionare glauben? Oder gibt es auf den Wegen der Mission auch etwas für die Gläubigen zu entdecken: von denen, die sich auf den Weg der Evangelisierung machen, bei denen, die skeptisch oder desinteressiert sind, anders orientiert oder gar aggressiv.

Eine Diskussion lohnt, wo es nicht nur um Einzelheiten von Strategien und Inhalten geht, sondern wo das Verhältnis von Glaube und Freiheit

besprochen wird. Ohne Religionsfreiheit hat es Mission schwer, wie derzeit vor allem in islamischen Ländern oder in einer Diktatur wie Nordkorea zu beobachten und von den Christenmenschen dort zu erleben ist. Persönliche Freiheit ist Selbstbestimmung. Glaube kann es nur in Freiheit geben. Diese Freiheit findet nach dem Apostel Paulus ihren Ursprung in Jesus Christus (Gal 5,1) und ihr Ziel in der Nächstenliebe (Gal 5,13). Sie wäre keine Freiheit, wenn sie nur nachvollzöge, was andere vorgedacht und vorgegeben haben. Sie wäre auch keine Freiheit, wenn sie nicht auch ein „Nein“ zum Glauben oder ein „Ja, aber“ sagen könnte und dürfte – das ebenso zu respektieren wäre wie ein „Ja und Amen“.

Die Debatte über Mission ist neu eröffnet. Spätestens an dieser Stelle kommt das Neue Testament ins Spiel. Es ist unzweideutig missionarisch ausgerichtet. Mehr noch: Es dokumentiert die stürmische Wachstumsphase des noch ganz jungen Christentums, das unter schwierigsten Ausgangsbedingungen die Voraussetzung für eine programmatische Universalisierung der Verkündigung gesetzt hat: theoretisch und praktisch, programmatisch und ambitioniert, selbstkritisch und selbstbewusst.<sup>19</sup> Schon Jesus hat auf Mission gesetzt. Die Apostel sind berufene Missionare (beiderlei Geschlechts). Die Gemeinden selbst sind missionarisch engagiert: durch ihr lebendiges Christsein vor Ort.

Die Mission des Urchristentums ist ein weltgeschichtliches Ereignis.<sup>20</sup> Sie ist auch die Projektionsfläche zahlreicher Wünsche und Kritiken späterer Generationen. Sie erfolgt unter historischen Bedingungen, die von den heutigen stark unterschieden sind. Das Weltbild, die Geschlechterrollen, die Wirtschaft, die Kultur, die Politik – alles hat sich tiefgreifend gewandelt. Deshalb führt kein Weg, der in die Zukunft weisen soll, zurück in die Vergangenheit. Das Neue Testament liefert keine Blaupausen. Die urchristliche Mission ist alles andere als ideal. Sie zeigt die Problematik ebenso so klar wie die Programmatik der Mission.

Gleichwohl hat die urchristliche Mission grundlegende Bedeutung bis heute. Zum einen kann sie als Beispiel für reflektierten Eifer, für eine ebenso verständliche wie verbindliche Sprache und für eine theologisch begründete Strategie dienen. Aber in dieser Paradigmatik geht ihre Bedeutung bei weitem nicht auf. Sie ist grundlegend. Sie zeigt, was in einem genuin christlichen Sinn Mission ist: der Aufbruch in ein neues Land zu Menschen, die immer schon Gottes Kinder sind; die Verbreitung eines Glaubens, der Vielsprachigkeit mit Klarheit verbindet; die Bildung einer Gemeinschaft, die viele Glieder in dem einen Leib verbindet. Mission ist, urchristlich verstanden, Befreiung von allen

möglichen Formen der Sklaverei; sie ist Verbindung von Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen mit Gottesliebe und Verantwortung.

Die urchristliche Mission zeigt grundlegend, wie Mission als Dialog angelegt ist: Sie hört sich in das tiefe Gespräch Gottes mit den Menschen ein und denkt deshalb nicht an eine Einbahnstraßenkommunikation, sondern startet eine gemeinsame Suche nach Gott. Mission ist Exodus: ein Weg aus der Unterdrückung ins Reich der Freiheit, das allen Menschen offensteht, weil Gott es ihnen öffnet.

In allen Schriften des Neuen Testaments ist Mission ein bestimmendes Thema, wenn auch die Positionen und Perspektiven sich unterscheiden. Die Evangelien erzählen von der Mission Jesu – und zwar so, dass die Resonanzen mit der frühchristlichen Missionsgeschichte verstärkt werden, in der sich die Gemeinden sowohl der Evangelisten als auch ihrer Leserinnen und Leser gebildet haben. Die Briefe des Apostels Paulus sind unmittelbar aus der Missionsarbeit entstanden, weil sie entweder Anfangsprobleme der frisch gegründeten Gemeinden besprechen oder – wie im Fall des Römerbriefes – neue Missionsprojekte (Paulus will bis nach Spanien) vorbereiten. Die Briefe der Paulusschule und die „katholischen Briefe“, die Jakobus, Petrus, Johannes und Judas zugeschrieben werden, setzen bereits etablierte Gemeinden voraus, die weiterhin missionarisch aktiv sein sollen: durch die Art und Weise, wie sie den Glauben leben – faszinierend und irritierend, anstößig und anspruchsvoll, ambitioniert und attraktiv. Die Johannesoffenbarung will Gemeinden, die der Seher von Patmos in einer tiefen Glaubenskrisis sieht, motivieren, „zur ersten Liebe“ zurückzukehren (Offb 2,1–10), um das Feuer der Begeisterung neu zu entfachen, so dass die Kirche wachsen kann – gegen den Trend einer Gesellschaft, die ihren Widerspruchsgeist nicht dulden will.

Eine besondere Rolle spielt für die urchristliche Mission die Apostelgeschichte. Sie ist deutlich später als die Paulusbriefe geschrieben worden. Aber sie füllt erzählerisch die Lücke zwischen dem Missionsauftrag des auferstandenen Jesus Christus einerseits, der Gründung und Entwicklung der frühesten Gemeinden andererseits. Sie verwurzelt die urchristliche Mission in der Mission Jesu, die der Verfasser im Lukasevangelium dargestellt hat. Sie verbindet historische Erinnerung mit theologischer Erkenntnis. Sie steht nicht für *das* urchristliche Missionsverständnis (das es als einheitliches Konzept gar nicht gibt); aber sie zeigt, wie lebensnah und gottesfürchtig, wie dynamisch und kommunikativ, wie schwierig und herausfordernd, wie belastet, befreiend und umstritten die Mission von Anfang an gewesen ist.

## 2. Die Apostelgeschichte – historisch-kritisch und kanonisch gelesen

### Exegetische Ortsbestimmung auf der Landkarte des Urchristentums

Im Neuen Testament ist die Apostelgeschichte ein Unikat.<sup>1</sup> Es ist das einzige Buch, das Geschichtsschreibung treibt.<sup>2</sup> Die Evangelien lassen sich am ehesten mit Biographien vergleichen. In der Apostelgeschichte aber wird erzählt, wie das Evangelium nach Ostern von Jerusalem aus Etappe für Etappe über die ganze Welt ausgebreitet wird. Protagonisten sind Petrus und Paulus. Aber sie stehen nicht allein, sondern haben viele Männer und Frauen an ihrer Seite, die sie bei der Verkündigung des Evangeliums und der Bildung von christlichen Gemeinden unterstützen. Die Apostelgeschichte schildert Prozesse der Mission, aber auch Widerstände und Rückschläge, internen Streit und schwierige Verständigungen. Sie ist literarisch durchgeformt, aber gleichwohl eine wichtige historische Quelle von hoher theologischer Ambition.

Als theologisch stimulierte Historiographie steht die Apostelgeschichte gattungsmäßig an der Seite der alttestamentlichen Geschichtsbücher, deren jüngste Beispiele die Makkabäerbücher bilden, die Ereignisse des 2. Jahrhunderts vor Christus schildern. Zeitgenössisch ist das – weitaus umfangreichere – Werk des Flavius Josephus, der die Geschichte des Jüdischen Krieges 66–70 nach Christus erzählt, bis zur Zerstörung des Tempels und zur Niederschlagung der letzten Reste jüdischer Aufständischer. Von beiden unterscheidet sich die Apostelgeschichte, weil sie zwar mit einem wachen politischen Verstand geschrieben worden ist, aber nicht Kriegs- und Herrschaftsgeschichten erzählt, sondern Glaubensgeschichten, die Geschichte gemacht haben.

Die Apostelgeschichte gehört literarisch und theologisch mit dem Lukasevangelium zusammen (Lk 1,1–4; Apg 1,1–2). In der antiken Handschriftenüberlieferung wird diese Einheit aber auseinandergerissen, weil in den ältesten Codices die vier kanonischen Evangelien zusammengestellt werden, typischerweise mit Lukas an der dritten Stelle, während die Apostelgeschichte mit den katholischen Briefen (nach Jakobus, Petrus, Johannes und Judas) überliefert wird. In den heutigen Bibelausgaben – gleich welcher Konfession – bildet die Apostelgeschichte die Brücke zwischen den Evangelien, die die Geschichte Jesu erzählen, und den Briefen, die das Wachstum der

Gemeinden steuern. Sie erzählt die Missionsgeschichte, auf die Jesu Geschichte hinzielt und die von den Briefen besprochen wird.

Die Apostelgeschichte kann nur aus ihrer eigenen Zeit heraus verstanden werden, unter den Bedingungen und in den Dynamiken ihrer Entstehung.<sup>3</sup> Sie lädt aber dazu ein, auch nach ihrer aktuellen Bedeutung zu fragen, jedoch nicht ohne Berücksichtigung ihrer originären Stellung.

### **Auf dem Weg – Die Komposition des lukanischen Doppelwerkes**

Lukas verweist zu Beginn der Apostelgeschichte auf sein „erstes Buch“ zurück, die Geschichte Jesu im Evangelium.

<sup>1</sup>Im ersten Buch habe ich von allem gehandelt, geschätzter Theophilos, was Jesus zu tun und zu lehren begonnen hat, <sup>2</sup>bis zu dem Tag, da er – seinen Aposteln, die er erwählt hatte, hatte er durch den heiligen Geist Weisung gegeben – hinaufgenommen wurde.  
(Apg 1,1–2)

Das neue Buch schildert die Geschichte der urchristlichen Mission „in Jerusalem und ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Erde“ (Apg 1,8). Es verweist immer wieder auf das Evangelium zurück, auf die Geschichte des Wirkens, des Leidens und der Auferstehung Jesu. Beide Bücher sind Theophilos gewidmet, wohl dem Auftraggeber (Lk 1,1–4). Unklar ist, ob Lukas bereits den Plan einer „Apostelgeschichte“ gehegt hat, als er das Evangelium schrieb. Klar ist aber, dass seine Apostelgeschichte das Evangelium voraussetzt und mit ihm eine Einheit bildet.

Das Doppelwerk ist gut strukturiert. Die beiden Bücher – die vom Kanon durch die Zwischenstellung des Johannesevangeliums auseinandergerissen werden – lassen sich sehr gut nacheinander lesen. Eine grobe Gliederung macht es deutlich.

#### **Das Lukasevangelium**

1,1–4	Das Vorwort: Die Absicht des Evangelisten
1,5 – 2,52	Die Vorgeschichte: Die Geburt des Täuflers und Jesu
3,1 – 4,13	Die Vorbereitung: Der Täufer, die Taufe und die Versuchung Jesu
4,14 – 9,50	Die erste Phase: Jesu Wirken in Galiläa und Judäa

- 9,51 – 19,27 Die zweite Phase:  
Jesu Weg nach Jerusalem
- 19,28 – 24,53 Die dritte Phase:  
Jesu Wirken, Tod und Auferstehung in Jerusalem

### Die Apostelgeschichte

- 1,1–26 Die Vorbereitung:  
Jesu Erscheinungen und Himmelfahrt
- 2 Der Auftakt:  
Die Erfüllung der Geist-Verheißung Jesu zu Pfingsten
- 3,1 – 8,3 Die erste Phase:  
Das Zeugnis Jesu in Jerusalem
- 8,4 – 12,25 Die zweite Phase:  
Das Zeugnis Jesu in Judäa und Samaria
- 13,1 – 28,31 Die dritte Phase:  
Das Zeugnis Jesu bis an die Grenzen der Erde

Beide Werke, Evangelium und Apostelgeschichte, haben eine gemeinsame Schnittmenge: Ostern. Lk 24 erzählt, auf einen Tag konzentriert, was in Apg 1 auf vierzig Tage ausgefaltet ist. Die Blickachse hat sich vom Evangelium zur Apostelgeschichte verschoben. Die Schnittmengen sind groß, die Unterschiede der Perspektiven klar.

Evangelium		Apostelgeschichte
Lk 23	Passionsgeschichte	
Lk 24,1–12	Das leere Grab	
Lk 24,13–35	Emmaus-Jünger	
Lk 24,36–48	Erscheinung vor den Jüngern	Apg 1,2–7
Lk 24,49	Verheißung des Geistes	Apg 1,8
Lk 24,50–51	Himmelfahrt	Apg 1,9–11
Lk 24,52	Rückkehr nach Jerusalem	Apg 1,12–14
	Nachwahl des Matthias	Apg 1,15–26
	Pfingsten	Apg 2